

Die Befestigungen auf dem Ipf

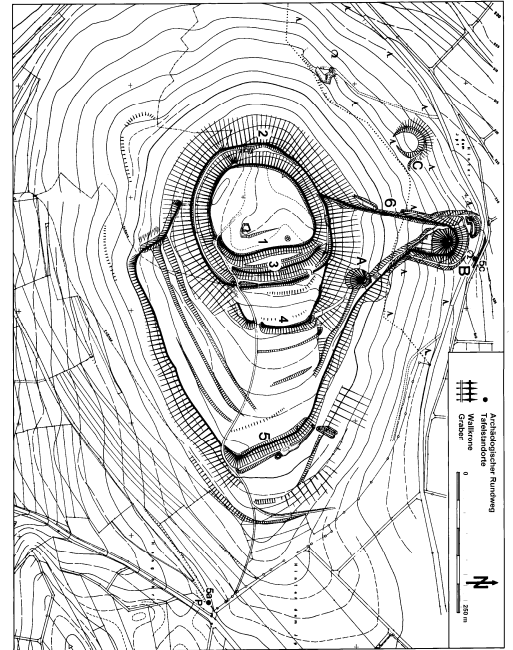
Der Ipf ist 668 m hoch und überragt die Sechta-Niederung um etwa 210 m. Er fällt nach Süden, Norden und Westen steil ab und ist nur vom Osten her einigermaßen „bequem“ zu ersteigen. Dadurch bot der Berg auf drei Seiten natürlichen Schutz vor feindlichen Angriffen.

Bereits in der späten Jungsteinzeit – also seit etwa 6000 Jahren – war die Gegend um den Ipf besiedelt. In der späten Bronzezeit (9. und 10. Jahrhundert v. Chr.) und besonders von den Kelten (ab dem 5. Jahrhundert v. Chr.) wurden mächtige Wall- und Grabensysteme gebaut, die man bis heute – vor allem aus der Luft – gut erkennen kann.



© Landesamt für Denkmalpflege

Vermutlich haben die Menschen schon immer den Weg von Osten zum Gipfelplateau gewählt, wie wir auch heute gehen. In der untersten Befestigung (5) wird eine Toranlage vermutet. Zwei Zwischenwälle (4 und 3) sichern die Hochfläche zusätzlich gegen die flache Ostseite. Das Plateau wird von einem Randwall (1) mit einem etwa 10 - 15 m tiefen gelegenen Graben (2) geschützt.



© Landesamt für Denkmalpflege

Doch wer sich auf einem Berg verschanzt, braucht Wasser zum Überleben. Deshalb waren auch auf dem Ipf einige Trichtergruben, wahrscheinlich Wasserschächte oder Brunnen, in die Wallanlage einbezogen.

Wie wurden diese Wälle gebaut?

Der obere Randwall war etwa 5 m breit und bestand aus Steinen und Holzeinbauten. Die Steine waren ein stabiler, nicht brennbarer Schutz, die Holzstämme waren sperrige Hindernisse, die nicht einfach umgestoßen werden konnten – so konnte der Feind nicht so leicht eine Bresche in die Mauer schlagen. Am Ostwall (5) konnte solch eine „Pfosten-Schlitzmauer“ nachgewiesen werden, aber auch bei den anderen Wällen nimmt man an, dass sie auf diese Weise erbaut wurden. Zuerst wurden an der Vorder- und Rückseite der geplanten Befestigung Löcher für die Holzpfosten ausgehoben, dann wurde der Zwischenraum (bis zu 5 Meter!) mit Erde ausgefüllt. Diese nahm man praktischer Weise direkt vor dem



Mauerstück von der Befestigung am Ipf.
Aufgen. v. Bezirksbauinspektor Fröhner, Ulmangen.

© Landesamt für Denkmalpflege

Bollwerk, so dass dort ein Graben entstand – für den Angreifer ein zusätzliches Hindernis. Um den Wall stabil zu halten, wurden Stämme quergelegt und an der Vorderseite mit Steinen verblendet. Leider hielten solche Trockenmauern meist nur 20 - 30 Jahre und mussten somit häufig repariert oder ganz ersetzt werden.

Mathematiker haben ausgerechnet, wie aufwändig der Bau solch eines Walls war. Sie nehmen an, dass für einen laufenden Meter etwa 50 m³ Erde bewegt werden mussten. Daraus wird ein Arbeitsaufwand von mehreren tausend Stunden pro Meter geschätzt. Für einen Abschnitt von nur 150 Metern müssen 750 Arbeiter etwa 4 bis 5 Monate täglich 12 Stunden gearbeitet haben. Für die 4000 m (das sind 4 km!) Befestigungsanlagen auf dem Ipf wurden nach dieser Rechnung etwa 9 - 10 Jahre benötigt.

Diese große Zahl von Arbeitern musste natürlich jeden Tag versorgt werden: man nimmt an, dass täglich 1,5 t (1500 kg) Getreide gegessen und 1000 - 2000 Liter Wasser getrunken wurden. Dies konnte nur ein mächtiger Herrscher organisieren.

Macht und Reichtum begründeten sich aus dem Handel. Die Kelten waren bekannt für ihre Waffen und Werkzeuge aus Eisen. Doch wer Handel treiben will, muss auch Fremde einlassen. Vermutlich gab es auch am Ipf solch ein „Zangentor“ in der Pfosten-schlitzmauer. Vom Wall über dem Eingang konnte man die Ankommenden kontrollieren und das brusthohe Flechtwerk schützte die Bewacher.



Bilder: Landesamt für Denkmalpflege: Nach: R. Krause, Der Ipf. Arch Info B-W 47 (Erw. u. verb. Aufl. Stuttgart 2007) (mit freundl. Genehmigung RPS, LAD)

© Landesamt für Denkmalpflege